



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Erziehung des deutschen Studenten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Erziehung des deutschen Studenten

Von August Niemann



er die deutsche Universität, wer das Wesen des deutschen Studenten, sein Leben und Treiben recht verstehen will, der muß zunächst griechisch denken, muß sich auf den Standpunkt stellen können, von wo aus der Begriff der Tugend, ἀρετή, verständlich wird, wie ihn die alten unsterblichen Lehrmeister Europas aufgefaßt und damit die der Menschenbrust innewohnende Sehnsucht nach dem Schönen und Guten in einleuchtender Form dargestellt haben. Denn wer mit dem Auge des Amerikaners, als man of business, die deutschen Universitätsstädte durchwandert und die Schmarren, Schmissen und Narben in den Gesichtern junger, der Wissenschaft ergebener Leute, sowie ihr oft erstaunliches Trinken braunen Gerstensaftes beobachtet, der möchte wohl verwundert und befremdet fragen: Ist das der Weg der Vorbereitung für Jünglinge der obern Stände, die es in ihrem Berufe zu etwas bringen wollen?

Aber die Erziehung ging nach griechischer Idee nicht sowohl darauf aus, daß die Jünglinge es zu etwas bringen, als vielmehr darauf, daß sie etwas werden sollten. Seine alten Lehrer waren davon überzeugt, daß, wer etwas wäre, nämlich tugendhaft, es auch schon zu etwas bringen würde, nämlich zu einem guten Staatsbürger. Die Tugend aber erschien ihnen als Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit, und zwar nicht so, als wären diese Eigenschaften etwas verschiednes, die zusammen das Ganze der Tugend ausmachten, wie etwa die verschiedenen Teile des Gesichts auch ein Ganzes ausmachen, sondern nur als verschiedene Namen für einunddasselbe, für die Beschaffenheit eines Menschen, der eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe trägt und dies am deutlichsten in der Tapferkeit zeigt.

Platon stimmt den Worten des Dichters zu: „Nur der Tugendhafte vermag gelassen bluttriefenden Mord zu erblicken und aus der Nähe zielend den Feind ins Auge zu fassen“; er schreibt auch im Eingange seines Werkes vom Staate, die Auswahl der Bürger für wichtige Staatsämter geschehe in vorzüglicher Weise bei Trinkgelagen, wo nüchterne Richter den Vorsitz führten. In der Trunkenheit nämlich zeige sich der Charakter des Mannes unverhüllt, und wer auch trunken noch achtungswert bleibe, der erst sei für einen ganz

tüchtigen Mann zu halten. Deshalb erscheine ihm die bloß auf kriegerische Tüchtigkeit berechnete Verfassung gewisser Staaten, die das Trinken verpönten, unvollkommen und eines freien Volkes unwürdig.

Die Germanen, die schon zu Marius und Cäsars Zeiten durch stürmischen, jubelnden Andrang in der Schlacht und beim Belage ausgezeichnet waren, begriffen leicht und schnell, und als Platons Akademie bei uns wiedererstand und sich zur Universität ausbildete, da blieb der griechische Gedanke lebendig und führte dazu, daß die deutsche Hochschule als hervorstechendsten Zug das Streben nach einer Tugend im klassischen Sinne trägt. Doch verfeinerte sich die rauhe germanische Tapferkeit nicht nur durch griechische Weisheit, sondern auch durch gallische Sitte. Die normannische, die französische, die burgundische Ritterschaft war im Mittelalter das Vorbild ritterlicher Tugenden, und vom dreißigjährigen Kriege an herrschte bei unsern vornehmen Ständen die Nachahmung des französischen Hofes und Adels auf dem ganzen Gebiete der Augenlust, der Fleischelust und des hoffärtigen Wesens. Die französischen Edelleute aber besaßen schon lange einen sorgfältig ausgearbeiteten Kodex der Ehre, und er ward das Muster für die Statuten der ehrgeizigen Sünlinge auch an unsern Universitäten. Woher es denn auch kommt, daß so viele Ausdrücke bei den Corps, Couleurs, Korporationen unsrer Zeit noch französisch sind, daß auch der Stoßdegen lange Zeit die gebräuchliche Waffe war, in Jena noch bis in die vierziger Jahre geführt wurde und erst neuerdings ganz allgemein der nationalen langen, geraden Hiebwaaffe, dem Schläger, gewichen ist.

Im Grunde bietet sie einen wunderlichen Anblick dar, die deutsche Universität, die alma mater, die Hellas ihre Heimat nennt, inmitten einer Zeit, die neue Formen angenommen hat. Sie steht da, nicht unähnlich dem Parthenon, der mit verwittertem Marmor, doch golden leuchtend, auf das Neue herabschaut. Wie die Kugeln der modernen Kanonen, die sammelnden Hände der Engländer und atmosphärische Einflüsse den Parthenon angegriffen haben, so greifen die Naturwissenschaften die Universität an, um so sicherer, als sie an der Universität selbst gelehrt werden. Denn die Naturwissenschaften geben das mit den Sinnen wahrgenommene für die Wahrheit aus, die Universität aber ruht auf den Schultern der Alten, die die Wahrheit mit dem Geiste gesucht haben. Die neuen Völker Europas haben vom allwaltenden Schicksal den Auftrag erhalten, den Verkehr des Weltkreises zu beleben und seine Bewohner mit einander bekannt zu machen. So umspannen sie den Erdball mit einem Netze von metallenen Schienen und Drähten, haben aber keine Zeit mehr, den Kultus des Schönen zu treiben. Auch sind sie zu zahlreich geworden, um noch das ideale Ziel der Staatskunst, sittliche Erziehung der Bürger, praktisch verfolgen zu können; ihr Ziel ist Machterweiterung, Stärke zu Lande und zur See, um den nationalen Besitz behaupten und vermehren, Reichthümer,

um die Kosten der Kriegsrüstung tragen zu können. So steht denn für den eigentlich modernen Menschen, den Amerikaner, und so steht für den amerikanisch denkenden Europäer die deutsche Universität, als auf die altgriechische Idee von der Tugend gegründet, wie eine Ruine da, die man unpraktischerweise immer wieder neu ausbaut, anstatt sie abzureißen und ein zehnstöckiges Haus aus Stein und Eisen an ihre Stelle zu setzen. Der moderne Mensch lacht über die philosophische Fakultät, die gleich einem Karawanenlager alle möglichen Disziplinen unter einem Dache beherbergt, möchte am liebsten das Wort Philosophie selbst verbannen und erklärt, daß es gut sein würde, die Studenten tüchtig für ihren Beruf auszubilden und ihnen deshalb vor allem die alten Sprachen, das Trinken und das Fechten abzugewöhnen. Denn die Universität als eine Hochschule zum Erlernen von allerhand nützlichen Kenntnissen begreift der moderne Mensch recht wohl, er schüttelt den Kopf nur über das, was er Auswüchse nennt. Der moderne Mensch will eben von dem *δαμόνιον* nichts mehr wissen, das zwischen den Göttern und den Menschen vermittelt, sondern ruft nach handwerksmäßigen Männern; an ihn dürfte wohl der Kaiser gedacht haben, als er zu den Bonner Korpsstudenten sagte: „Unsre Mensuren werden im Publikum vielfach nicht verstanden. Das soll uns aber nicht irre machen. Wir, die wir Korpsstudenten gewesen sind, wie ich, wir wissen das besser.“ Platons *ἀρετή*, die Gründerin der deutschen Universität, war dämonischer Art; das Dämonische aber zu erkennen ist der Vorzug des Genies.

Das Augenfälligste am deutschen Studentenwesen ist das Pauken oder Duelliren, sind die Mensuren. Wie bei so vielen großen Einrichtungen von allgemeiner und tiefer Bedeutung irgend eine einzelne eigentümliche Erscheinung dem Volke als Merkmal für das große Ganze gilt, wobei dann aber das Volk mit richtigem Instinkt das Charakteristische herausgefunden hat, so ist das Pauken der deutschen Studenten die Eigentümlichkeit, wonach die Welt zunächst blickt, wenn von der Universität die Rede ist. Die Schmarren auf den Gesichtern der Studirten und Studenten lenken die Blicke auf sich und geben zu denselben Betrachtungen Anlaß, wie einst die zer schlagenen Ohren der Pankratiasten. Der Bürger spottet über solche Wunden, das Gesetz und die christliche Religion verbieten das Duell, die katholische Kirche belegt die Duellanten mit dem Bann, und bei alledem fühlt fast jedermann den tugendhaften Kern der Sache heraus und kann sich heimlich des Respekts vor den Leuten nicht erwehren, die der Waffe trogen. Diese Seite der Tugend hat auch der Kaiser im Auge gehabt, als er die Korps ermunterte und den bei ihnen herrschenden Geist für die beste Erziehung eines jungen Mannes erklärte, da sie zu Kraft, Mut und Gehorsam führe. Eine Aufforderung zum und Ungehorsam gegen das Gesetz, „das Gesetz, das König ist aller, der Menschen Götter zugleich,“ sollte das nicht sein.

Erstaunliche Widersprüche ergeben sich in den Erscheinungen unsers Staatslebens aus dem Kampfe von Mächten, die vereint werden sollen, aber durch keine Harmonie einer herrschenden Staatsidee versöhnt werden. Dem Namen nach sind die europäischen Nationen christlich, bekennen sich also zu einer Religion der Liebe und des Friedens, ihre Gesetze und Verfassungen aber sind wesentlich altrömisch, und ihrer Natur nach sind sie die eigentlich kriegerischen unter den Völkern der Erde, starren in Waffen, suchen alle fremden Länder zu erobern und befolgen den Grundsatz, daß eine Nation ihr Alles an die Ehre zu setzen habe. Krieg und Duell aber reichen sich die Hand: bellum und duellum sind ursprünglich einunddaselbe Wort. Inzwischen bemächtigen sich die Naturwissenschaften der Seelen immer mehr, ergänzen den Materialismus und schaffen eine gewaltige Partei, die in allen Ländern Europas thätig ist und dahin treibt, nicht nur die Grenzen der Staaten, sondern auch die Religion wie überhaupt alles Metaphysische und damit auch den Begriff der Ehre selbst aufzuheben und abzuschaffen.

So sehen wir in deutschen Reiche geschriebene Gesetze, die das Duell verbieten, ungeschriebene Gesetze, die dem Mann von Stande, namentlich dem Offizier, das Duell als Ehrenpflicht vorschreiben, eine heranreifende Jugend, die, wenn sie Ehrgeiz und die Mittel besitzt, ihrem Ehrgeiz zu folgen, in die Waffenverbindungen an der Universität eintritt, sehen die katholische Kirche wiederum, stark genug, der christlichen Idee Geltung zu verschaffen, ihren Mitgliedern mit Erfolg jede Art von Duell verbieten, die Waffenverbindungen aber wohl gar sich mit christlichen Grundsätzen brüsten und hören eine sehr starke öffentliche Meinung über alle diese Einrichtungen und Verhältnisse spotten. Der gereifte Mann und Denker getröstet sich nun zwar bei diesem Wirrwarr der Überzeugung, daß die Gottheit die Lenkung des Ganzen und auch der einzelnen Seele in der eigenen allmächtigen Hand behält und in das Herz ein Gesetz geschrieben hat, das ganz unvertilgbar dasteht und mit Notwendigkeit befolgt wird; aber für den Süngling, der studiren will, ist bei seinem Eintritt in die Universität der rechte Weg schwer zu finden, wenn ihm überhaupt eine Wahl gelassen wird.

Für sehr viele ist ja der Weg genau vorgeschrieben. Die Standarte der Partei steht hoch aufgepflanzt vor ihrem Blicke, die Richtung ist bezeichnet, der Kampfplatz eingezäunt und rings umhegt durch Geburt, Vermögen und Überlieferung. Aber selbst bei diesen macht sich wohl oft ein innerer Zwispalt geltend und kämpft das Gemüt tief in der Brust ähnlich wie der ganze große Staat. Wer die Söhne der großen Familien Westfalens, die Sprößlinge der alten Sachsen, des wahrhaftesten germanischen Stammes, in Tübingen, Würzburg und München in Verbindungen sieht, die sich grundsätzlich nicht schlagen, wer die Hünengestalten dieser Süngelinge beobachtet, denen ihr Weichtvater das Fechten verleidet hat, während ihre breite Brust, ihre langen

sehnigen Arme und trozigen blauen Augen so ganz anders ausschauen, der kann sich der Vermutung nicht entschlagen, daß es hier manchmal in den Fäusten zucke und in den Herzen die Begierde brenne, zwischen dem Beten einmal mit der geschliffnen Klinge über die feindlichen Stämme herzufallen und die höhnischen Gesichter der Korpsstudenten mit blutigen Linien zu korrigiren. Und auf der andern Seite ist wohl mancher dunkeläugige Züngling von behendem Witze, der dem Blute oder dem Mute nach von den Makkabäern stammen könnte, voll heißen Ingrimmes darüber, daß ihm bei seinem Universitätsstudium der Eintritt in ein Korps versagt bleibt, wie ihm in der Armee die Offizierstellen unzugänglich sind.

Stammt aber der Züngling aus adlicher oder sonst angesehener, begüterter, christlicher, doch nicht katholischer Familie, und strebt er nach hoher Stellung im Staate, so tritt er natürlich in ein Korps ein. Er erinnert sich des berühmten Namens des Fürsten Bismarck, der Namen der preussischen Minister Graf Herbert Bismarck, Graf Eulenburg, von Puttkamer, von Goppler, von Lucius, von Scholz, von Boetticher, von Falk und so vieler andern, die Korpsstudenten waren. Er weiß, daß so ziemlich alle hohen Beamten in Preußen den Korps, alle, auch die Landräthe mit einbegriffen, den Waffenverbindungen angehört haben, „aktiv“ gewesen sind. Aktiv sein nämlich heißt sich schlagen. Er weiß, daß es ebenso mit den meisten Männern in den übrigen hohen Stellungen des Hofes, des Staates und auf den Lehrstühlen der Universität ist, und daß eine ganze große Partei im Landtage und Reichstage fast nur aus alten Korpsstudenten besteht. Er weiß jetzt auch, daß Kaiser Wilhelm II. selbst bei der Bonner Borussia war und die Hoffnung ausgesprochen hat, der Kronprinz werde ebenfalls bei einem Bonner Korps eintreten. Sein Vater, seine Oheime, fast alle seine ältern Verwandten, sämtlich Gutsbesitzer oder Beamte, sind Korpsstudenten, jedenfalls „aktiv“ gewesen oder sind Offiziere. Er weiß auch, daß der Verband zwischen den alten und den jungen Korpsstudenten nicht aufgehört hat, sondern in beständiger Wechselwirkung fortbesteht, daß das Band gemeinsamer Neigungen, Anschauungen, Rücksichten und Ziele die „alten Herren“ mit den aktiven Korpsstudenten eng verknüpft, ähnlich wie die Familienbeziehungen die Mitglieder in seinem engern verwandtschaftlichen Kreise verknüpfen. Er weiß, daß auch in der Armee der Hauptmann und der Rittmeister ihn fragen werden, wo er sich „seine Schmissen geholt“ habe, und daß von den Offizieren nur der Korpsstudent für ebenbürtig gehalten, für voll angesehen wird. Er weiß, daß er etwas Tüchtiges leisten muß, um zu hohen verantwortlichen Stellungen befördert zu werden, daß er aber, wenn er sich wirklich als tüchtig bewährt, bei den Vorgesetzten, die zu den alten Herren der Korps gehören, die wohlgeneigte Gefinnung des Vaters oder Oheims finden wird. Er weiß, daß in den Kreisen, zu denen ihn seine Laufbahn führen soll, die Anschauung gilt, es könne zwar auch das Wissen

allein einen Mann nutzbringend für den Staat machen, für verantwortliche Stellungen jedoch, die außer dem Wissen noch Geistesgegenwart, Charakterfestigkeit und Gesinnungstüchtigkeit erforderten, sei nur ein Mann befähigt, der auf der Universität die Hiebwaaffe geführt, dem Feinde nah zielend ins Auge geblickt und so seine Tugend unter dem Bilde der Tapferkeit sichtbar gemacht habe.

Und so wird die Pflicht ihm freudiger Genuß. Er atmet auf, wenn er nach dem Druck des Gymnasiums und der Quälerei der Reifeprüfung in die Schar der Farbengeschmückten eintritt, richtet den gebeugten Nacken auf, reibt die trübe gewordenen Augen, dehnt die vom Sitzen eingesunkne Brust, reckt die Arme, um den Schläger festzufassen, und sieht voll Andacht zu den „Chargirten“ auf, die ihn nun belehren.

Mir steht der belebende, glänzende Eindruck noch deutlich vor Augen, den das Korpswesen auf einen jungen Menschen macht, der dazu gehört. Die Truppe, bei der ich als junger Leutnant stand, wurde in eine Universitätsstadt verlegt, und ich fand Freunde vom Gymnasium als Korpsstudenten wieder. Sie waren voller Begeisterung und gaben ihr Gefühl in Ausdrücken kund, die, wenn sie auch übertrieben, ja lächerlich und unpassend sein mochten, doch als charakteristisch in meiner Erinnerung geblieben sind. Der eine versicherte mir, daß das große Band des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in seinen Augen nicht so viel Ehre mit sich bringe wie das Band, das er als Mitglied seines Korps zu tragen das Glück habe; der andre sagte, daß das heilige Abendmahl selbst nicht die Weihe habe, nicht so tief erschütternd und so hoch erhebend, nicht so heilig sein könne wie der „Landesvater.“ Wenn ich an jene Eindrücke zurückdenke, wird mir klar, wie tief im Menschen das Bedürfnis wurzelt, etwas zu verehren, während der Gegenstand der Verehrung selbst von beliebigem Werte sein kann, und wie tief im Deutschen gerade der Gehorsam wurzelt. Nur deutsche Süngelinge können ein richtiges Korps bilden. Glücklicher Mensch, der intelligent genug ist, das wirklich verehrungswürdige zu verehren, glücklich der Deutsche, dem der rechte Mann befiehlt!

Unter den Festen, die damals zu unserm Empfange gegeben wurden, war auch ein Ball, den das angesehenste und reichste Korps, bei dem zwei Prinzen und ein erlauchter Graf sich befanden, uns zu Ehren veranstaltete. Es war wunderhübsch, ich sehe die Schleifen von damals noch heute mit Rührung an. Wir gaben dem Korps ein Diner zur Vergeltung, und unser Kommandeur sagte uns vorher vertraulich, seines Wissens glaube ein Student, der nüchtern heimgehe, nicht, daß man ihn recht gefeiert habe; hiernach möchten wir uns richten. Diesem Winke gemäß verlief das Mittagessen, und die unter den Tisch fielen, wurden in die „Totenkammer“ getragen. Mit Hilfe zweier Soldaten hatte ich soeben meinen Nachbarn, einen Grafen N., auf ein Sofa gelegt, und er schien fest zu schlafen, als er plötzlich wie ein Beseffener aufsprang,

zur Thür hinaus und auf die Straße lief. Ich sah die Ursache: ein Progressist, d. h. ein Mitglied der auf Änderung der akademischen Freiheit bedachten Verbindungen, war vorübergegangen, ihn hatten die Sinne des Korpsstudenten trotz der schweren Trunkenheit und mit geschlossnen Augen, wie es schien, wahrgenommen und sich darüber empört. Er stürzte dem unglücklichen Progressisten nach und stieß ihn in den Straßengraben; dann kehrte er zurück und schlief mit beruhigtem Gewissen ein.

Damals wohnte ich auch einigen Paukereien bei, und es traf sich, daß ich die eine in Gesellschaft eines englischen und eines französischen Offiziers besuchte. Beide waren ältere Männer, die in der Krim, in Italien und Algier gefochten hatten, aber beide sahen der Mensur mit blitzenden Augen zu. Ein schlanker Kurländer, Freiherr v. F., der zu dem erwähnten Korps gehörte, ging mit einem mehr untersehten Mitgliede eines feindlichen Korps los, und beide waren ausgezeichnete Schläger. Der Kurländer führte seine Waffe höchst elegant, aber mit zäher Ausdauer widerstand ihm der Gegner, ein Herr v. G., bis ihm zuletzt die Klinge des langen Fechters gerade herunter über den Kopf fuhr und Haar und Haut vom Wirbel bis zur Stirn durchschnitt. Der englische Offizier war entzückt und versicherte eifrig, wenn er Söhne hätte und in Deutschland lebte, sollten seine Söhne nirgends anders als in einem Korps erzogen werden. Der französische kratzte sich, vielleicht im ahnungsvollen Vorgefühl der Jahre 1870 und 1871, hinter dem Ohre, als er sah, welche Hiebe hier in Deutschland schon im Spiel ausgetauscht wurden.

Auch getrunken wurde, obwohl das Bier damals bei weitem noch nicht so gut war wie heutzutage, wenigstens nicht außerhalb Baierns, bei den Korps so tüchtig, daß es die Verwunderung der Uneingeweihten erregen mußte. Das Biertrinken ist bei den Studenten bekanntlich Sache der Ehre und der Pflicht und dient sonderbarerweise auch als Strafe. Daß im allgemeinen schon die Erfüllung der Anforderungen von Pflicht und Ehre für die meisten Menschen eine Strafe ist, die sie gezwungen entrichten, während sie nur bei sehr wenigen als wonniger Ausfluß ihrer Herzensbedürfnisse gelten kann, liegt in der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur begründet, die nach dem Angenehmen trachtet und nur mit Mühe die Tugend als das allein wahre und dauerhafte Angenehme erkennt. Aber daß im besondern auch das Biertrinken durch das Zeremoniell studentischen Daseins zu einer Sache geworden ist, die zugleich Pflicht und Strafe bedeutet, bleibt immerhin wunderbar. Das hierbei beobachtete Zeremoniell, Bierkommert genannt, ist so künstlich, daß der Laie, zur Teilnahme an einem Kommers eingeladen, wie man die Trinkgelage an der Universität nennt, sich in keiner geringern Schwierigkeit hinsichtlich seines angemessenen Benehmens befindet, als wäre er zu einem Gastmahl am kaiserlichen Hofe zu Peking geladen. Prachtvoll sitzt der alte Bursche da, ein schönes Vorbild für den „bierehrlichen“ jungen Nachwuchs,

für die Fische, stolz, unerschütterter durch die Reihe der Schoppen, Seidel, Maßkrüge, die ihren Inhalt in ihn ergossen haben, und schauernd zwar zu Anfang, allmählich aber sicher werdend, gleich ihm, dem Alten, folgen die Jungen nach. Seltsam, wie der Begriff der Zeit sich im Menschenkopfe verändert, ein wahrer Proteus: als Greise und Weise, vollkommen, schöne Musterbilder im Bereiche des Seienden und erst nach unendlicher Zeit mühsam in ihrer Vollendung zu erreichen, so stehen die alten Bursche, die Chargirten, die Senioren vor den Augen der Fische da und sind doch selbst in der ausgewachsenen Reife ihrer Tugenden erst im Anfang der Zwanziger. Es kostet manchem Neuling Überwindung, das „Saufen“ mitzumachen, auf Kommando, nicht dem Durste nach, den Magen und die Gedärme zu überfluten, und besonders unter den Medizinern ist wohl mancher, der schon gehört hat, daß in der Universitätszeit der Grund zu den Herzleiden und andern Krankheiten gelegt wird, die in den vierziger und fünfziger Jahren so oft den Mann der gebildeten Stände zu den Invaliden werfen, daß auch, wie die Bauärzte festgestellt haben, zu Anfang des Semesters zwar die Schmissen noch leicht und glatt heilen, später aber eitern, weil dann alle Säfte des Körpers mit Alkohol durchtränkt sind. Doch „Leibeswohlfahrt schlägt in Wind, wem der Geist gewogen,“ hier der Geist der Burschenherrlichkeit.

Es kann nicht ausbleiben, daß diese beiden Mittel der Disziplin, die das Korps zur Erreichung der ihm vorschwebenden Ideale ausübt, das Fechten und das Trinken, vielfach die altgermanische Roheit durch die klassische Bildung und den Schlib moderner Gesellschaft hervorbrechen läßt, aber auf diesen Schlib wird bei den Korps doch viel gehalten, und neben dem bis in das Kleinste ausgebildeten und in allen möglichen Schattirungen sorgsam abgestuften Zeremoniell eigentlich korpsmäßigen Verhaltens gelten die Gesetze des Salons. Mit einer Koketterie, die an die Charakteristik des Aramis in dem berühmten Romane des alten Dumas „Die drei Musketiere“ erinnert, liebt der Korpsstudent zugleich den Gladiator und den „Gigerl“ herauszukehren. Er folgt in seinem Anzuge und seinem Benehmen auf der Straße und in Damengesellschaft der neuesten Mode und reizt die Gegner durch ein insolentes Benehmen unter der Maske des Zärtlings. Als wäre er ein verkleidetes Mädchen, so geht er zierlich und schmechtend, schön frisiert und parfümirt einher und sucht den „Büchster“ mit hochmütigem Lächeln an sein Nichts zu erinnern. Vor Jahren ging er mit dem Fächer, als fürchtete er, ein Sonnenstrahl könnte den feinen Schmelz seiner Hautfarbe beschädigen, jetzt geht er mit einem Prügel, einem Ziegenhainer, wie ihn die Handwerksburschen tragen, steckt jedoch den Griff in die Rocktasche oder hält ihn wie der Ulan die Lanze bei der Attacke hoch. Er geht in hellen, zarten Sommerkleidern und trägt einen leuchtenden Schlib, oder er geht in langem Rocke, wie die polnischen Juden, bald mit ganz engen Hosen, die wie Trikots sitzen, bald mit Hosen

von englischem Schnitt, die wie zwei Säcke gerade herunterhängen, je nachdem die Mode ist. Er grüßt mit der Kopfbedeckung, sei es bunte Mütze oder Melonenhut, immer nach der Mode, entweder wie Ludwig XIV. grüßte, den Hut einen Augenblick neben dem Ohre gehalten, oder, wie es gegenwärtig schief ist, mit einem Schwunge des hoch gehaltenen Armes nach hinten, als sollte der Hut unter der Achsel weggeschleudert, der Gruß selbst abgeschüttelt werden. Er drückt die Hand gegenwärtig so, wie es die ungarischen und österreichischen Kavaliere aufgebracht haben, die von oben greifen, als faßten sie in einen tiefen Topf, und dann die Hand des Freundes dreimal hin und her ziehen wie einen Pumpenschwengel. Er ziert sich in der Sprache, hat Ausdrücke, die nur der Eingeweihte versteht, bildet neue Wörter, die seinen besondern Gefühlen gemäß sind, und verändert wenigstens die Wörter, die so plebejisch sind, daß niemand sie missen kann. Gegenwärtig sagt er nicht „hübsch,“ sondern „hüschhsch.“ Es ist eine Art von Freimaurerei.

Dabei kann es aber auch nicht ausbleiben, daß der Korpsstudent viel Geld braucht. Der Schick ist kostspielig und vermehrt das Budget der korpsmäßigen Ausgaben. Daraus folgt aber ganz natürlich, daß nur die Söhne wohlhabender Eltern in ein Korps eintreten können, und daß, wo der Ehrgeiz und die Spekulation auf einflußreiche Verbindungen bei den „alten Herren“ Ministern und Präsidanten einen weniger bemittelten Jüngling hineingelockt haben, Schulden und die Sorgen des Vaters wie die Thränen der Mutter im Hintergrunde der glänzenden Front stehen. Während also im Grunde ideale Ziele dem Wesen und Streben der Korps voranleuchten, macht sich die allem Irdischen anhaftende Unvollkommenheit auch hier geltend, indem sich die Frage des Eintritts in ein Korps und in welches Korps nur zu oft zu einer Frage an den Geldbeutel wandelt. Wie denn überhaupt das Geld neuerdings eine Rolle an der Universität spielt, die ganz dem Überwiegen der materiellen Fragen in allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens entspricht, sodaß bei der Berufung von Professoren und ihrem geselligen Leben, wie bei dem Eintreten der Studenten in die verschiedenen Verbindungen und ihrem Auftreten der Götze Mammon ebensowohl das Szepter schwingt, wie in den vom Hauche der Börse durchwehten Kreisen andrer obern Zehntausend.

Gleichwohl ist der flügge gewordene Jüngling mit solchem innern Reichtum ausgestattet, sind in der jugendfrischen Brust Gefühle von solcher Schärfe, daß sich das Studentenleben mit poetischem Dufte umzieht. Es kommt nicht auf die Dinge selbst an, erst das Auge, das sie sieht, verleiht ihnen Farbe. So vieles, was im Alter langweilt oder anekelt, erscheint in der Jugend höchst anziehend, aufregend, begeisternd. Namentlich in der kleinern Stadt, in Heidelberg, Göttingen, Jena, Tübingen, wo alte Gebäude in ihren dunkeln Wölbungen viele Geschlechter von trinkenden, singenden, fechtenden Brüdern gesehen haben, wo Mauern und Dielen der Kneipe mit dem Dufte von Bier, Tabak

und Schweiß durchtränkt und vollgefogen sind, sodaß sich der jugendreine Bursch in solcher Spelunke wie eine Rosenknospe im Keller ausnimmt, wo der Epheu sich um graue Mauern schlingt, enge krumme Straßen im Mondschein malerische Umrisse und den Zauber des Geheimnisvollen zeigen, alte Überlieferungen viele Stätten heiligen, der Bürgermann den Studenten achtet und liebt und die Mädchen in ihm einen jungen Gott sehen, da erhebt sich das Selbstgefühl des Jünglings und verklärt ihm die Welt mit wunderbarem Lichte. Er wohnt nicht mehr bei den Eltern, er ist nicht mehr unter Aufsicht bei einem Lehrer, er wird nicht mehr gezwungen, zu arbeiten, sondern als ein Herr steht er da, und er hat Freunde, die gleich ihm für alles Hohe und Edle schwärmen und willens sind, die Welt zu erneuern und zu verbessern. In den Jahren, die hinter ihm liegen, ist er zwar vielfach unterdrückt und gepeinigt worden, aber er hat doch nicht Ladentische abgewischt, und er weiß nichts von den Preisen der Heringe, des Käses, der Baumwolle und der Seide, sondern er ist mit Cicero und Cäsar, mit Plutarch, Thukydides, Horaz, Virgil und Platon umgegangen. So ist seine Seele gewissermaßen in einem Stahlbade gewesen, und er sieht die Welt mit den Augen eines jungen Helden an. Er weiß noch nicht, ob er in der Rolle, die er zu spielen berufen ist, mehr einem Demosthenes als einem Scipio, einem Augustinus oder einem Luther ähnlich sehen wird, aber er weiß, daß er zu Großem berufen ist, und daß das Geschick ihn bereit finden wird, für die Idee, für die Wahrheit, für das Gute in den Tod zu gehen.

Am klarsten ist wohl diese aus schwärmerischem Jugendmut emporblühende Begeisterung bei der Gründung und ersten Entwicklung der deutschen Burschenschaft zu Tage getreten. Am 12. Juni 1815 wurde im Gasthaus zur Tanne in Cambsdorf bei Sena die erste, wahre und ganze Burschenschaft verkündet, von Sena aus wurde das vielberufene Wartburgfest am 18. Oktober 1817 ins Werk gesetzt, und am 18. Oktober 1818 wurde die „allgemeine deutsche Burschenschaft“ geschaffen, deren Vorort und Vorstand Sena, der Gründungsort, wurde.

Damals gab es bereits Korps. Aus dem akademischen Leben früherer Jahrhunderte waren hervorgegangen: die älteste aller Korpsverbindungen, die *Unoldia* in Erlangen, gegründet 1798, dann die *Baruthia* in Erlangen und die *Suevia* in München, beide gegründet 1803, die *Franconia* in Würzburg, 1805, die *Lusatia* in Leipzig, 1807, die *Suevia* in Heidelberg, 1810, die *Saxonia* in Leipzig, 1812, die *Palatia* in München, 1813, die *Moenonia* in Würzburg, 1814, die *Rhenania* in Freiburg und die *Bavaria* in Würzburg, beide 1815, und die *Bavaria* in München, 1816 gegründet. Die nächst dem ältesten Korps, die *Guestphalia* in Bonn, die *Saxo-Borussia* in Heidelberg, die *Thuringia* und die *Saxonia* in Sena, entstanden erst im Jahre 1820.

Aber der Burschenschaft schwebte eine Tugend ganz besondrer, durchaus deutscher Art vor, und in ihr kam besonders die Unzufriedenheit mit den bestehenden staatlichen Verhältnissen zum Ausdruck. Bei dem Wartburgfeste waren Kämpfer aus den Freiheitskriegen die Führer und sprachen in feurigen Worten von den Idealen des deutschen Volkes, die nach Befiegung des Korps keineswegs mehr das Panier der Regenten wären, dem Volke aber vorschwebten und von der thatkräftigen Jugend zur Geltung gebracht werden müßten. Es war dabei von einem einigen Deutschland, aber auch von Tyrannen die Rede, und ein Klang durchzitterte die Gemüter, der von Pindars Harse zu stammen schien und an das Lied erinnerte: In Myrten verhüllt trage ich mein Schwert, wie Harmodios und Aristogeiton.

Damals aber galt Metternich als das Drafel für die deutschen Regierungen, und vielen der Begeisterten bekamen ihre Reden und Beschlüsse bekanntlich sehr schlecht. Es entstand ein Mißtrauen gegen die Burschenschaft bei den Regierungen, das zur Auflösung der Burschenschaft führte, bis auf den heutigen Tag nachwirkt und sich thatsächlich jetzt noch in der Feindschaft zwischen den Korps und den neugebildeten Burschenschaften ausspricht, obwohl seit langer Zeit schon von politischen Bestrebungen oder sonstigen wirklichen Gründen einer Entzweigung nicht mehr die Rede sein kann. Es ist eben Überlieferung. Die Korps stellen in ihren „alten Herren“ die hohen Staatsbeamten und halten die angeblich demokratisch gesinnten und deutschümelnden Burschenschaften in Verruf, das heißt, erklären ihre Mitglieder der Ehre, mit ihnen die Waffen zu kreuzen, für unwürdig. Es giebt Gerüche, die unvertilgbar zu sein scheinen. Ein Atom einer solchen stark riechenden Essenz ist auf einen Gegenstand gefallen, und kein Mittel vertreibt wieder den nachbleibenden Duft, wird wohl schwächer, aber bleibt immer noch bemerklich. So ist der Tyrannmord auf die Burschenschaft gefallen, obwohl kein Tyrann von ihr ermordet worden ist.

Aber wenn das auch im Kern die Ursache der Abneigung zwischen Korps und Burschenschaft ist, so wird der bestehende Verruf doch noch von vielfältigen Nebenumständen begleitet. Der Laie begreift zunächst nicht: Beide Parteien leben und handeln ganz in derselben Weise. Beide gehen in Farben, trinken viel und schlagen sich. Beide sind Waffenverbindungen und blicken verächtlich auf die Blasen hinab, das heißt auf die Verbindungen, die sich nicht schlagen. Auch die Burschenschaft hat unter ihren alten Herren berühmte Namen: Uhland, Hauff, Holtei, Laube, Gutzkow, Reuter, Scheffel waren Burschenschafter. Und doch hegen beide Parteien Gefühle gegeneinander, als wären sie nicht von demselben Blut, auf denselben Gymnasien erzogen und zu demselben Studium vereinigt, sondern als wären sie feindliche Rassen. Wenn sie sich sehen, so schaudert ihnen die Haut. Sie erklären einander der Regel nach für unanständig, teilweise und zeitweise auch noch für feige und

gemein, sie dürfen und müssen einander schimpfen, prügeln, mit dem Messer stechen, aber auf keinen Fall zusammen „losgehen,“ das heißt sich mit den gebräuchlichen Duellwaffen bekämpfen. Kommt es vor, daß zwei Gegner in solcher Weise zusammengeraten sind, daß sie trotzdem das Duell nicht vermeiden möchten, so treten sie aus ihren Verbindungen aus und schlagen sich als Privatleute. Dann aber wird es ein richtiges Duell, mit schweren Waffen, keine gewöhnliche Mensur, und nur zu oft ist der Ausgang tödlich. Mir ist ein solcher Fall bekannt, der bezeichnend für das Verhältnis und die gegenseitige Empörung ist. Ein Burschenschaftler, der den rechten Arm in der Binde trägt, weil ihm von der letzten Mensur her die Muskeln gelähmt sind, kommt in Zwist mit einem „alten Herrn“ eines Korps. Beide sind stolz angelegte Naturen, die den Streit in anständiger Weise austragen wollen. Sie wählen krumme Säbel, und der Burschenschaftler schlägt links. Er bekommt einen Hieb in die Lunge und stirbt binnen drei Tagen, der „alte Herr,“ der bereits einen Getöteten auf dem Kerbholz hat, entflieht nach Amerika. Wären beide von den Korps oder beide Burschenschaftler gewesen, so würden doch verständige Kommilitonen den Kampf gemildert und so lange hinausgeschoben haben, bis der Verwundete wieder den Gebrauch seines rechten Arms gehabt hätte. Auch nach einer andern Seite hin ist das Beispiel lehrreich. Der Sieger war bereits „alter Herr.“ Über die Universitätszeit hinaus greift der Antagonismus beider Parteien, ja er währt, kann man wohl sagen, bis zum Ende des Lebens. Auch die Geheimräte, die Minister können nicht vergessen, welche Farben sie einst getragen haben und noch jetzt bei Stiftungsfesten und sonstigen Kommissen tragen. Sie haben als Studenten einen Trank getrunken, der in der Taufstichen Hexenküche gebraut zu sein scheint, und sehen nun für immer, die Korpsstudenten in den Burschenschaften, diese in den Korpsstudenten, Wesen einer andern, ihnen feindlichen Art. Zeitweise ist zwar, namentlich an den süddeutschen Universitäten, der grundsätzliche Berruf nicht aufrechterhalten worden, sondern sind Korpsburschen und Burschenschaftler in Farben miteinander losgegangen, aber die gereizte Stimmung, das gespannte Verhältnis haben bestanden und bestehen noch. Deshalb wird ein Jüngling von weltklugem Blick, der es als späterer Beamter zu etwas bringen möchte, freiwillig nicht in eine Burschenschaft eintreten, auch nicht in eine Landsmannschaft, sondern nur in ein Korps.

Die Landsmannschaften sind die dritte Art von Waffenverbindungen, aber an Zahl die geringste. Durchschnittlich nur 350 Studenten zählen neuerdings zu ihnen; während die Zahl der Burschenschaftler durchschnittlich 1000, die der Korpsstudenten 1600 im ganzen beträgt. Alle drei Arten blicken verächtlich auf die an Zahl zehnfach überwiegende Menge derer hinab, die zur Universität nur in der Absicht gehen, etwas zu lernen. An alten Herren, die nunmehr in Amt und Würden sind, mögen die Burschenschaften etwa

12 000, die Korps etwa 20 000 haben, und diese alten Herren sehen einander als Beamte, Richter, Lehrer und Reserveoffiziere mit ebensowenig freundlichen Augen an, wie ehemals als aktive Studenten.

Die treibende Kraft, die die Korps auch gegenwärtig im deutschen Reiche noch, das doch ganz neue politische Begriffe und Verhältnisse geschaffen hat und wahrlich unter seinem breiten Dache die verschiedenartigsten Studentenverbindungen friedlich neben einander wohnen lassen könnte, eine so feindliche Haltung den Burschenschaften gegenüber bewahren läßt — nur die kleine Universität Kiel macht hiervon eine Ausnahme —, ist wohl ihr stolzes Machtbewußtsein. Wer sich im Besitze der Macht und der Vorrechte befindet, räumt nicht freiwillig einem andern den Thronsig neben sich ein. In Jena steht ein Standbild, das die Burschenschaft personifizirt. Ein schwärmerisch blickender Jüngling, das Barett auf den langen Locken, mit der Schärpe umgürtet, hält in der Rechten eine Fahne empor und drückt mit der Linken ein Schwert an seine Brust. Die Farben der Fahne und der Schärpe sind schwarzrotgolden zu denken. Im Programm dieses Jünglings, das natürlich eine Umschreibung der Tugend, aber im deutschen Sinne ist, steht auch die Keuschheit, in einer Reihe von Paragraphen ausgeführt. Wenn nun auch die Keuschheit, diese herrliche Eigenschaft, gewiß im Leben bei den Korps ebensosehr zur Geltung kommt wie bei allen übrigen Verbindungen und den zahlreichen Studenten, die lediglich des Studiums wegen die Universität besuchen, so mißfällt sie doch im Programm dem Korpsstudenten ebenso, wie sie dem Musketier Aramis mißfallen haben würde. Dieser pflegte zu den Stunden, wo er nicht Theologie studirte, am Toilettentisch saß oder im Gefechte stand, Zusammenkünfte mit verschleierten vornehmen Damen zu haben. Die Nachwirkung jenes alten Programms ist heutzutage bei dem ganzen großen Publikum, das ja nicht eingeweiht, nicht in die Tiefen der Sache eingedrungen ist und wesentlich von der Meinung der edeln Frauen beherrscht wird, die allgemeine auf der Oberfläche schwimmende Anschauung, die Burschenschaften seien nicht so fein wie die Korps. Die leichtthin urteilende große Menge faßt das Verhältnis überhaupt so auf, als seien die Korps an der Universität das, was die Garde in der Armee ist. Das kommt dem Selbstgefühl der Korps zu statten.

Eine Partei, gleich einem Individuum, bedeutet etwas, nicht allein im positiven, sondern auch im negativen Sinne. Ja man könnte vielleicht Personen und Parteien finden, die überhaupt nur dadurch etwas bedeuten, daß sie diese und jene Eigenschaften anderer nicht haben, die jedoch in sich zusammensinken und sich völlig auflösen und verflüchtigen würden, wenn man ihre Gegenfüßler entfernte. So verleiht jedem Korpsstudenten schon zu dem Zeitpunkt, wo er noch gar keine eignen Lorbeeren errungen hat, der Umstand eine gewisse Bedeutung, ein Gewicht und ein dem Selbstgefühl schmeichelndes Prestige, daß er kein Burschenschafter ist. Indem sie dies empfinden, möchten

die Korps ungerne ihre Feindschaft, ihre Abneigung, ihre Verachtung, ihren Hohn zu Gunsten eines *modus vivendi* mit den Burschenschaften opfern. Sie wünschen nicht, ein flottes Baukverhältnis mit diesen herzustellen, und die Burschenschaft schwört Stein und Bein, daß sie es auch nicht wünsche.

Ein flottes Baukverhältnis ist nämlich ein solcher Zustand zwischen zwei gleichartigen Verbindungen, der es mit sich bringt, daß sie sich in aller Freundschaft und Hochachtung bekämpfen und gegenseitig unterzukriegen trachten. Die Duelle zwischen ihnen sind nicht Duelle im eigentlichen, sondern im studentischen Sinne, „Mensuren,“ und werden gewöhnlich mit dem Schläger ausgefochten, der zwar vom Reichsgericht für eine tödliche Waffe erklärt worden ist, weil er in der That tödlich treffen kann, aber doch in der Regel mit seiner biegsamen Klinge, die leicht flach schlägt, nur die sogenannten „Schmisse“ erzeugt, die sich so zahlreich auf den Wangen der Höhergebildeten zeigen. Ein solches Baukverhältnis gleicht der Stellung zweier Nachbarstaaten, etwa Frankreich und Deutschland, zu einander, bringt auch Allianzen, Kartelle genannt, mit sich und erfordert einen eben solchen Aufwand von Diplomatie. Sagen wir zum Beispiel, die Korps *Bremensia* in Göttingen und *Bandalia* in Heidelberg stünden im Kartell mit einander und ebenso die *Saxonia* in Göttingen und die *Saxo-Borussia* in Heidelberg, beide Kartelle aber stünden gegeneinander im Baukverhältnis, so werden *Bremensia* und *Bandalia* die *Saxonia* und *Saxo-Borussia*, diese beiden aber jene beiden gemeinsam bekriegen. Sie schicken einander wohl gruppenweise ihre Kämpen zu, wie die *Horatier* und die *Curvatier* gegen einander kämpften, oder die *Musketierte* des Königs gegen die des Kardinals *Richelieu*, nur daß die Studenten nach einander paarweise fechten. Es ist keine persönliche Feindschaft, wenn sie einander mit geschliffenen Klingen zusetzen, sondern es sind Bestimmungsmensuren. Dabei spielt die Diplomatie der Senioren und sonstigen Chargirten dieselbe Rolle, wie die der Minister bei den Staaten. Es gilt den richtigen Augenblick und richtigen Fechter auszuwählen. Namentlich ist es ein Triumph der Kunst, wenn es ein Korps verstanden hat, verborgene Talente auszubilden. Wo nämlich ein Korps zahlreich ist, kann es Füchse, die besondere Anlagen haben, zu ausgezeichneten Fechtern ausbilden, ohne daß davon etwas in die Außenwelt dringt. Kommt dann der Feind mit seiner Liste von Kämpfern für die nächste Schlacht, so nennt der Chargirte mit gleichgiltiger Miene diese Füchse als Gegner für berühmte Schläger des Feindes. Verwundert fragt dann wohl der Herausfordernde, wie denn ganz unbekannte Namen gegenüber seinen Matadoren erscheinen könnten, aber mit höflichem Lächeln bestätigt der Geforderte seine Liste. Siegt alsdann der berühmte Schläger der *Bandalen* über den Fuchs der *Saxo-Borussen*, so ist die Niederlage für dieses Korps nicht schlimm, der Triumph für jenes nicht groß. Siegt aber der Fuchs, so wirft sich das Korps der *Saxo-Borussen* in die Brust: Ha, unsre Füchse schon sind ihnen über! Eine

ganze Reihe von Fechterpaaren tritt oft an bestimmten Tagen zum Kampfe auf dem Pankboden an, und zum Schluß wird dann abgerechnet, wobei nach „Blutigen“ gezählt wird. Die Bandalen, die Sachsen, die Frankonen haben zehn Blutige plus, die Bremenser haben fünfzehn Blutige minus, heißt es, und zwar sind „Blutige“ die blutenden Schmiße, von denen natürlich mehrere auf einen Fechter kommen können. Der Sieg gehört dem Korps, das die meisten Blutigen ausgeteilt hat. Verwundet werden heißt in der Studentensprache „einen Schmiß besehen,“ kampfunfähig heißt „abgeführt“ werden.

Wie es bei den Pankereien zugeht, davon giebt unter anderm eine Schrift des Dr. Immisch, Pankarztes des Heidelberger S. C., 1885 erschienen, Zeugnis. Unter seinen Vorschlägen heißt es im § 2: „Die Mensur muß beendet sein, wenn eine Verwundung herauskommt, die es wünschenswert oder nötig macht, den Verwundeten abzuführen. Dies wird auf manchen andern Hochschulen oft unterlassen und mancher Pankant gräßlich zugerichtet und gefährlich verwundet, wenn dem Sekundanten, der zu bestimmen hat, ob der Gehauene abgeführt werden soll, das Pankbuch höher steht als das Wohl seines Pankanten und der ärztliche Hilfe leistende Mediziner nicht das Recht hat, den Betreffenden abzuführen. Es ist vor einigen Jahren auf einer nichtbadischen Universität vorgekommen, daß ein forscher und gewandter Rechtschläger von einem gefährlichen Linkschläger, dem er nicht gewachsen war, viele Koppschmiße bekam, die so stark bluteten, daß das Blut in großer Menge an ihm herunterlief und er schließlich in einer Blutlache dastand. Er wurde nicht abgeführt. Als die Mensur zu Ende war, fiel er ohnmächtig zusammen. Bei seiner Untersuchung fand man, daß er elf Koppschmiße hatte, darunter vier mit Knochensplittern, und daß fünf größere Arterien unterbunden werden mußten.“ Dr. Immisch hat als Pankarzt von 1846 bis 1849 in Jena und dann bis 1885 in Heidelberg bei 12000 Mensuren auf Hieb- und Stichwaffen mit Binden und Bandagen ärztlichen Beistand geleistet, ungerechnet die schwereren Mensuren.

Aber sind denn solche Schlachten, solche Pankereien nicht verboten? Gewiß sind sie verboten. Dem Reiz des Fechtens selbst hat die akademische Rechtspflege noch den Reiz der verbotenen Genüsse hinzugefügt. Das Panken ist nicht in solcher Weise verboten, daß es unterliebe, aber doch so, daß ein Kampf der List zwischen den Wächtern der Ordnung und den Panklustigen stattfindet, wodurch sich die Studenten ihrer akademischen Freiheit bewußt werden. Die Bedelle sind beauftragt, die Duelle zu verhindern und die Duellanten anzuzeigen und zur Bestrafung zu bringen. Dieses Auftrages entledigen sie sich je nach Lust und Geschick in der Weise, daß allerdings manches Mitglied der Waffenverbindungen in den Karzer oder gar auf die Festung wandert, und daß der Vater manches flotten Burschen sehr oft das gepfändete Pankzeug mit schweren Kosten wieder einlösen muß, daß aber doch immer wieder neue „Blutige“ Zeit und Raum finden, in die Erscheinung zu treten.

Aber sind denn Waffenverbindungen überhaupt notwendig und gut? Es ist hier so viel von Tugend und Tapferkeit und Pauken und Trinken die Rede — wird denn auf der Universität nicht auch studirt? Gewiß wird auch studirt, die Universität ist ja im Grunde des Studirens wegen gestiftet. Aber — — —

Wer sich ein wenig im Leben umgesehen hat, wird schon entdeckt haben, daß es in vielen Lebensstellungen auf das Wissen weniger ankommt, als auf den Charakter. Beim Theologen ist es die Hauptsache, daß er ein guter Seelsorger wird. Es giebt auch Männer, die wissenschaftlich am Lehrgebäude weiterzuarbeiten berufen sind, aber die meisten Theologen werden doch Pfarrer, Pastoren, Hirten der Gemeinde. Und da zeigt sich, daß, um die Seelen zu leiten und zu behüten, eine Persönlichkeit, die Liebe und Vertrauen erweckt, viel wichtiger ist, als ein gelehrter Theologe. Auch bei den Ärzten finden wir, daß, um wirklich Krankheiten zu heilen, der gesunde Menschenverstand, ein gewisser Scharfblick auf dem Gebiete der Gesundheit und Krankheit und das moralische Gewicht der Person viel wichtiger sind als Kenntnisse. Oder woher kommt es, daß unter hundert Ärzten, die doch so ziemlich den gleichen Bildungsgang durchgemacht haben, immer nur etwa fünf oder sechs sind, die für ausgezeichnet gelten und großen Zulauf haben? Ebenso finden wir bei den Richtern und Verwaltungsbeamten nur einzelne aus der Menge hervorstechen, und zwar die, denen das Urbild der Gerechtigkeit ins Herz geschrieben ist. An der Akademie zwar werden die Männer vom reichsten Wissen den Ausschlag geben, im Leben jedoch die reichsten Charaktere am schwersten in die Waagschale fallen. Ja selbst in der Philosophie werden zwar viele vieles wissen, einzelne jedoch nur, und zwar die von Gott begnadigten, wahre und fruchtbare Gedanken erzeugen.

Das weiß das Volk, das wissen die Regierungen, und daher kommt es, daß im Universitätswesen so vieles zugelassen wird, was dem eigentlichen Sinne der Universität zuwider zu sein scheint. Gerade durch diese Zulassung ragt die deutsche Universität unter den ähnlichen Anstalten der Nachbarstaaten hervor. In England und Frankreich fehlt die akademische Freiheit, da ist die Universität nur Schule und Prüfungsanstalt.

Das ist ja wahr: käme es nur auf das Wissen an, so könnte man vieles sparen. Ein junger Mensch von gutem Kopf wird in sechs bis acht Monaten, wenn er bei den Eltern wohnt und Wasser anstatt Bier trinkt, ebenso viel Wissen einheimen können, wie in sechs bis acht Semestern akademischer Freiheit. Weil man aber tiefer gesehen und mehr gewollt hat, deshalb ist die deutsche Universität mit ihren Absonderlichkeiten immer erhalten worden. Ist doch auch kein Zwang zum Eintreten in die Waffenverbindungen vorhanden, giebt es doch zehnmal mehr Studenten, als Waffenstudenten.

In Berlin allein studirt fast die doppelte Zahl aller Mitglieder von

Kouleuren im ganzen Reiche. Etwa 30000 immatrikulierte Studenten sind im ganzen an den deutschen Universitäten, etwa 3000 stehen in den Waffenverbindungen. Die Mehrzahl hat keine Lust oder kein Geld, in Uniform zu gehen und zu gewissen Grundsätzen zu schwören, sondern studirt nur und findet sich, wo sie das Bedürfnis der Freundschaft treibt, in freien studentischen Vereinigungen, wissenschaftlichen Gesellschaften, Turnvereinen, akademischen Ortsgruppen und sonstigen Verbindungen zusammen, die der Kouleurstudent von oben herab „Blasen“ nennt. Diese Verhältnisse haben sich dem allgemeinen Entwicklungsgange des Volkes gemäß entwickelt und werden sich ferner dem Zuge der Zeit nach entwickeln. Der Zeitgeist prägt allem, auch der Universität, seinen Stempel auf.

Die deutsche Universität wurde nach dem Vorbild älterer Kulturvölker, insbesondere nach dem Muster der Pariser Universität, gegründet und ging aus dem Kerne geistlicher Schulen hervor, die, was sie an Wissenschaft besaßen, den Alten verdankten. Die theologische Fakultät war die herrschende, wie sie es in gewissem Sinne noch jetzt ist, obwohl dem Wesen nach der Mediziner an die Stelle des Theologen getreten ist. Die von den Naturwissenschaften erfüllte Neuzeit sorgt viel lieber für den Körper als für das Unsichtbare, der Staat giebt Geld her für Laboratorien, Kliniken, Observatorien, bakteriologische Institute, wie er es ehemals für kirchliche Anstalten hergab, und idealgesinnte alte Damen testiren nicht mehr zu Gunsten von Kirchen und Klöstern, sondern vermachen ihr Vermögen der medizinischen Fakultät.

Die Reformation konnte den theologischen Charakter der Universität nur befestigen und erhöhen. Theologische Fragen waren im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert höchst wichtig, und die von protestantischen Fürsten neu gegründeten Universitäten waren konfessionell wie die von ihnen befehdenen alten Hochschulen. Der dreißigjährige Krieg trug den Klang der Waffen in die Hörsäle, und Landsknechte drückten den Studenten den Kaufdegen in die Hand. So entstanden zuerst im siebzehnten Jahrhundert, im Anschluß an die alten nationes, die sechtenden Landsmannschaften. Sie bildeten Verbindungen mit eigener Verfassung und eignen Rassen, wählten ihre Senioren und schlossen sich im Seniorenkonvent zusammen gegenüber den andern Studenten, die sie Finken, Kamele, Wilde, Obskuranten, und gegenüber dem Bürger, den sie Philister nannten. Sie haben das Muster der heutigen Waffenverbindungen geschaffen und im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Universität beherrscht. Aber im achtzehnten Jahrhundert entstand schon eine starke Opposition gegen die theologische Streitsucht und Pedanterie der Gelehrten, wie gegen die Zügellosigkeit und Roheit der Studirenden. Aus dem reinen Quell der griechischen Philosophie, die schon die geistlichen Schulen des frühesten Mittelalters lebensfähig gemacht und immer wieder erfrischt hatte, strömte neues Leben zu, aber auch aus dem politischen Druck, aus der Despoten-

wirtschaft jener Zeit erzeugte sich eine Reaktion. Die Erneuerung des auf der Universität herrschenden Geistes zeigte sich in der Entstehung von Orden, die das Glück der Menschheit, die Befreiung von den Fesseln der Vorurteile und der schlechten Regierungen anstrebten und sich wie die Freimaurer in Geheimnis hüllten. Diese Orden untergruben und zerstörten die Herrschaft der Landsmannschaften, indem sie sich allmählich mit ihnen verschmolzen. Aber der Sturm der napoleonischen Kriege legte mit der alten staatlichen Ordnung auch diese Zustände der deutschen Universität hinweg, und als es wieder Friede war, keimten aus dem neu bestellten Boden einerseits die Verbindungen hervor, die noch jetzt innerhalb der einzelnen kleinern und größern Monarchien von den sogenannten staaterhaltenden Prinzipien gestützt werden und sich ihrer Erscheinung nach mit den alten Landsmannschaften vergleichen lassen, andererseits die, die sich auf die Ideale der alten Orden besannen und damals ein einiges Deutschland forderten. Die erstern, die Korps, blühten unter der Begünstigung der Regierungen immer mehr empor, die andern, ursprünglich als allgemeine einige deutsche Burschenschaft gegründet und als solche 1819 aufgelöst, hatten viele innere und äußere Kämpfe durchzumachen, sind gewissermaßen ohne Programm, seitdem das einige Deutschland da ist, und sind gegenwärtig eigentlich nur noch dem Namen nach von den Korps verschieden. Denn mit den Idealen werden jetzt ja nur noch offene Thüren eingestossen. Die Neuzeit stimmt der lauten Verkündigung der herrlichsten Ideale nicht nur der Burschenschaft, sondern ganz allgemein freudig zu, ohne auch nur zu lächeln. Die auf die Naturwissenschaften gegründete Weltanschauung ist so allgemein verbreitet und steht so fest, daß die Ideale nicht mehr gefürchtet werden, sondern ihren Applaus finden, wie gute Heldenspieler auf der Bühne. Man weiß ja doch, daß alles nur ein Spiel ist.

Das heißt, Ideale hat auch unsre Zeit, immer führen die Ideen die Herrschaft und bewegen die Völker, nur ist es erst der rückschauenden Geschichte möglich, zu bezeichnen, welche Ideen zum Ausdruck gekommen sind. Die Gegenwart zeigt zwar die Fülle ihrer Erscheinungen, aber verhüllt ihre Ideale. Erst in der Entfernung gewinnt der Blick die richtige Perspektive. Vielleicht gehen das allgemeine Bauen von Eisenbahnen und Telegraphen, die Bewaffnung der Völker und das Erwerben von Kolonien auf eine allgemeine Verbrüderung der Bewohner unsers Planeten hinaus. Schon Thomas Budle meinte, die Eisenbahnen hätten mehr zur Verbreitung von Liebe und Frieden gethan als sämtliche Religionen. Das wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls hat die Behauptung, daß die Feindschaft zwischen den Menschen wesentlich aus der Unwissenheit, aus der Unkenntnis gemeinsamer Interessen entspringe, viel Wahres. Und jedenfalls macht der lebhafteste Verkehr der Neuzeit die Völker mit einander bekannt, schleift die Besonderheiten ab und macht die Völker einander ähnlicher. Grundzüge des Nationalcharakters

werden sich so leicht allerdings nicht verwischen lassen, aber Sitten und Lebensgewohnheiten werden ebenso ausgetauscht wie Erkenntnisse.

Ein auffälliges Beispiel dafür bieten die Spiele, die Unterhaltungen, der Sport. Wie sich die Rennen und Regatten von England aus über Frankreich und Deutschland verbreitet und in diesen Ländern eingebürgert haben, so sind auch die für die Jugenderziehung so wichtigen gymnastischen Spiele der Engländer bei uns heimisch geworden. Croquet, Criquet, Lawn Tennis, Football und andre Übungen körperlicher Kraft und Gewandtheit werden von unsrer Jugend neben dem Turnen betrieben. Der Sport des Paukens dagegen, wenn wir hier von Sport reden dürfen, ist nicht über die deutsche Grenze hinausgegangen, am wenigsten nach England, wo das Duell überhaupt für barbarisch und lächerlich gilt. Man möchte daraus schließen, daß die Mensuren zu den absterbenden Sitten gehörten, um so mehr, als sie im eignen Heimatsboden durchaus nicht allgemeine Zustimmung finden, im Gegenteil von der weit überwiegenden Mehrzahl des Volkes mißbilligt und verurteilt werden. Der Kreis, innerhalb dessen das Studentenduell noch gebilligt wird, verkleinert sich immer mehr, je weitere Verbreitung solche Anschauungen finden, die allen gebildeten Völkern unsrer Zeit gemeinsam sein können.

Aber noch von einer andern Seite her, wenn auch aus derselben Quelle, wird die Erziehung des Studenten beeinflusst, sodaß schon zu sehen ist, wohin sich der Strom der Entwicklung wendet. Eine Universität ist dem Namen und Sinne nach eine solche Hochschule, wo die Wissenschaften als Wissenschaft, das heißt in systematischer Ordnung als harmonisches Lehrgebäude auftreten. Das war die Universität auch, solange die Theologie unumschränkt herrschte. Wer aber jetzt noch behaupten wollte, auf den deutschen Universitäten stünden die vorgetragenen Wissenschaften als eine systematisch gegliederte und harmonisch ausgebaute Wissenschaft da, der würde große Kühnheit bekunden. Univerſalität ist nicht mehr die Standarte des Gelehrten, nicht einmal für die größten Geister, sondern der Fachmann ist der Stolz der Zeit. Die Menge des aufgehäuften und sich täglich vermehrenden Wissens ist so groß, daß eine Teilung der Arbeit notwendig geworden ist, und nicht ganz mit Unrecht könnte man heutzutage sagen, daß der Gelehrte um so größer dasteht, je kleiner seine Spezialität ist. Zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen zu unterscheiden, unternimmt kaum noch jemand, und die Grenzen der Fächer sind für heilig erklärt. Das haben die Naturwissenschaften zuwege gebracht, die wie der gespaltene Besen des Goethischen Zauberlehrlings Material herbeischleppen und das Haus der philosophischen Fakultät überschwemmen.

Mehr und mehr kommt es bei solchem Reichtum und solcher Zerspaltung des Wissens dahin, daß die Universität lediglich als eine Hochschule betrachtet wird, die den Zweck hat, junge Leute für ihren Beruf auszubilden, wie es den Anforderungen der Neuzeit entspricht, nämlich in der Weise, daß

jeder in seinem Fache etwas Tüchtiges lernt. Dazu ist aber die akademische Freiheit im alten Sinne nicht notwendig, dazu braucht es keiner Universität im deutschen Sinne des Wortes, im Sinne der Haller und Leibniz, sondern nur solcher Anstalten, wie sie Frankreich und England auch besitzen. Wie die Naturwissenschaften dem Geiste nach der Metaphysik, mag sie theologischer oder philosophischer Natur sein, entgegengesetzt sind und ihre Gegnerin im Zeitgeiste überwunden haben, so sind sie auch den praktischen Ergebnissen ihrer Entdeckungen nach der Institution der Universität feindlich und gehen dem Siege entgegen. Schon jetzt haben in den Großstädten, wie Berlin und Leipzig, die Universitäten den Charakter weltstädtischer Hochschulen angenommen, wo mittelalterliche Romantik der Verbindungen nicht mehr recht gedeihen will. Dem Namen nach wird es immer noch Universitäten geben, aber dem Wesen nach werden diese Universitäten Hochschulen von mehr europäischem als deutschem Charakter sein. Die Naturwissenschaften sind international. So wird auch der deutsche Student zwar immer noch die Grundzüge des deutschen Nationalcharakters bewahren, aber auch immer mehr die Eigentümlichkeiten abschleifen und verlieren, die ihn ohne zwingende Notwendigkeit von andern jungen Männern höherer Bildung und Lebensstellung unterscheiden. Die an den europäischen Gentleman gestellten Anforderungen werden alsdann für seine Bildung so viel bedeuten, daß die der heutigen Mode angehörende „Schneidigkeit“ darüber vergessen werden wird. Die von der Erziehung des Jünglings angestrebte Tugend, die ideale deutsche Universitätsbildung, wird dann ein solches Antlitz zeigen, daß sie auch in andern Ländern als Tugend erkannt werden wird. Dann wird sie aber voraussichtlich keine Schmissen mehr auf den Wangen haben.



Ein Evangelium des Naturalismus



Unter der Mehrzahl der gebildeten Deutschen herrscht wohl die Überzeugung, daß gegenwärtig unsre sogenannte schöne Litteratur die partie honteuse der deutschen Kultur sei. Der Naturalismus scheint an der Spitze der Entwicklung zu marschiren, wenigstens wenn man nach dem Getöse urteilen will, das er verursacht. Aber so gewiß mancher gerade von denen, denen das Blühen und Gedeihen unsrer Dichtung Herzenssache ist, damals, als die neue Richtung aufkam, zunächst erfreut aufgeblickt haben mag, in der Meinung, es käme ein frischer